

Kirche und Revolution: Die philippinische Lösung*

In der kurzen Zeitspanne von nur 77 Stunden, voll von Angst und zugleich Hoffnung, befreite sich das philippinische Volk, von der Weltöffentlichkeit aufmerksam verfolgt, von einer bedrückend langen vierzehnjährigen Diktatur. Die Revolution im Februar war keineswegs nur deswegen erfolgreich, weil sich ein General und ein Politiker dieser Diktatur entgegenzustellen wagten und damit eine Revolution auslösten, die schließlich zum Zusammenbruch der Diktatur führte. Ihr Erfolg war auch nicht allein der Tatsache zu verdanken, daß eine Witwe einige Tage vorher eine Kampagne des zivilen Ungehorsams startete, um das Ergebnis einer betrügerischen Wahl zurechtzurücken. Ebenso wenig läßt er sich ausreichend damit erklären, daß sich die Geschäftswelt, die Studenten und die Mittelklasse im allgemeinen voll hinter diese Kampagne stellten. Der Erfolg dieser Revolution war vielmehr auch, ja sogar vor allem, den Tausenden und Millionen von Menschen aus allen Schichten des Volkes zu verdanken, die sich während der vier schicksalhaften Tage der Revolution äußerlich und innerlich zu einer außerordentlichen Demonstration gewaltfreier Stärke zusammenschlossen, um Blutvergießen zwischen zwei sich gegenüberstehenden militärischen Lagern zu verhindern, und sich auf diese Weise auch ihre eigene Freiheit erstritten. Hinter all diesen Menschen und mitten unter ihnen, manchmal buchstäblich *an vorderster Front*, stand die Kirche. Und durch die Kirche war, was sich einer rein rationalen Analyse entzieht, die Hand Gottes spürbar.

Als Kardinal Sin nach der Revolution Rom besuchte, soll der Heilige Vater, Papst Johannes Paul II., die Befürchtung geäußert haben, die philippinische Kirche sei im Begriff, zu politisch zu werden. Diese Bedenken waren nicht unbegründet. Auch die philippinischen Bischöfe selbst beschäftigen sich, besonders nach der Revolution, ernsthaft mit ihnen¹. Fragen stellen sich ihnen im nachhinein, waren aber auch, unbestimmt und doch wirklich, von Anfang an vorhanden: War die Rolle der Kirche vor und während der Februarrevolution eine rein politische Angelegenheit, mit der sie sich besser nicht die Hände schmutzig gemacht hätte? Oder war das Engagement der Kirche, so politisch es auch gewesen sein mag, ein Handeln aus dem Geist des Evangeliums, eine Konsequenz aus der grundlegenden Aufgabe der Kirche, das Evangelium „gelegen und ungelegen“ zu verkünden? Politik oder keine Politik, hätte die Kirche überhaupt anders handeln können, als sie es tatsächlich tat?

Die folgenden Überlegungen sind ein bescheidener Versuch, diese Fragen, die

vorausgehenden Ereignisse wie auch die daraus entstandenen Antworten leidenschaftslos zu betrachten (falls so etwas überhaupt möglich ist). Zu untersuchen ist die Rolle der Kirche in den kritischen Tagen zwischen dem 7. und 25. Februar; ebenso die Revolution selbst; am Ende soll der Versuch einer Analyse einiger spezifischer Probleme stehen.

Das Verhältnis von Kirche und Politik ist seit den ersten Tagen der widerrechtlichen Machtergreifung durch Marcos im September 1972 ein heißes Eisen inner- und außerhalb der philippinischen Kirche. Es ist daher keineswegs so, als wäre die Kirche, besonders die Bischöfe, erst unlängst und ganz plötzlich politisch aktiv geworden. Man muß nur einmal all die Erklärungen und Hirtenbriefe der vergangenen 15 Jahre² durchgehen, um festzustellen, wie der Denkprozeß der Bischöfe hinsichtlich ihrer Rolle gegenüber einer immer schlimmeren politischen Situation verlief. Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen sollen freilich nicht diese historischen Details³, sondern einige Gesichtspunkte der jüngsten Revolution stehen, welche die sogenannte politische Rolle der Kirche in einem deutlicheren Licht erscheinen lassen.

Dazu bieten sich drei Themen gewissermaßen von selbst an: der Hirtenbrief der Bischöfe vor den Wahlen, ihre Erklärung nach den Wahlen sowie die Position Roms gegenüber dem als extrem politisch betrachteten Standpunkt und Verhalten der philippinischen Kirche.

Der Hirtenbrief vor den Wahlen

Die philippinische Bischofskonferenz (CBCP)⁴ hatte vom 21. bis 26. Januar ihr halbjährliches Treffen. Am Ende dieses Treffens veröffentlichte sie einen Hirtenbrief zu den bevorstehenden Wahlen (angesetzt für den 7. Februar), den sie passenderweise überschrieb: „Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen“⁵. In ihm warnten die Bischöfe vor einer ganzen Liste von Vergehen, die teilweise schon damals vor den Wahlen festgestellt wurden: „Unregelmäßigkeiten bei der Registrierung und fliegende Wähler, Stimmenkauf und -verkauf, Bestechung, unberechtigte Ausübung von Druck, gravierende Lügen, schwarze Propaganda, Betrug bei Abgabe, Auszählung und Tabulierung der Stimmen, Entwendung und Manipulierung von Wahlurnen, physische Gewalt und Morde.“ Es bedurfte auf seiten der Bischöfe keiner besonderen Sehergabe, um zu wissen, daß diese Vergehen tatsächlich den Verlauf der Wahlen beeinträchtigen würden. Sie fuhrten daher mit dem Ausdruck der Sorge fort: „Wir bemerken Anzeichen, daß das wieder geschieht, und zwar verstärkt, und daß es ein nie gekanntes Ausmaß anzunehmen droht.“

Es besteht kein Zweifel, daß dieser Brief (am Sonntag, den 2. Februar, in allen Kirchen verlesen) einen gewaltigen Einfluß ausübte, nicht nur auf die Ereignisse am

Wahltag selbst, sondern auch auf die weiteren Entwicklungen. Die folgenden Punkte verdienen besondere Erwähnung:

1. Anlässlich früherer Wahlen (allen voran der Parlamentswahl vom Mai 1984) sprachen sich die Bischöfe gewöhnlich deutlich für eine Teilnahme an den Wahlen als christliche Pflicht aus. Dabei waren sie freilich darauf bedacht, eine Nichtteilnahme als mögliche christliche Option zu berücksichtigen. Nicht so dieses Mal: „Wählt! Wählt ehrlich“, schrieben sie, „eurer informierten Urteilkraft und eurem Gewissen entsprechend, nach sorgfältigem Abwägen der miteinbezogenen Personen und Programme.“ Mit diesen einfachen Worten machten sie deutlich, daß sie die von der Linken geförderte Boykottbewegung, so schwach sie auch war, in keiner Weise unterstützten. Angesichts der Februarrevolution kommt ihrem Standpunkt noch mehr Gewicht zu. Wäre der Boykott erfolgreich gewesen, so hätte dies klar gezeigt, daß das Volk *gegen* Marcos war. Er hätte freilich nicht deutlich gemacht, *für* wen es war, was die Entscheidung für die Teilnahme dagegen unzweifelhaft tat. Der Boykott war tatsächlich eine indirekte Stimme für den bewaffneten Kampf der Kommunisten.

2. Der Brief forderte die Bürger mit Nachdruck dazu auf, die Unverletzlichkeit ihrer Stimmen angesichts der „Kräfte des Bösen“ wachsam und wohlorganisiert zu schützen. Er drückte der „Nationalen Bewegung für freie Wahlen“ (NAMFREL)⁶ seine volle Unterstützung aus: einer Bürgerorganisation, welche die schwere und gefährliche Aufgabe auf sich nahm, die Stimmabgabe zu kontrollieren, damit sie sauber und ehrlich verlaufe, und eine „schnelle Auszählung“ durchzuführen (im Gegensatz zum langsamen und daher leicht manipulierbaren offiziellen Auszählungsprozeß), damit die Nation angemessen schnell über das Ergebnis der Wahlen informiert würde. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Briefs versuchte die von der Regierung eingesetzte „Wahlkommission“ (COMELEC)⁷ vergeblich, die Anerkennung von NAMFREL als offiziell bestätigter Einrichtung zur Wahlüberwachung zu verhindern.

3. Der Aufruf der Bischöfe an das Volk, Maßnahmen für eine ehrliche und freie Wahl zu organisieren und die Mitarbeit bei jeglicher gewaltsamer Einflußnahme auf den Wahlverlauf abzulehnen, bestärkte das allgemeine Gefühl, daß die Februarwahlen die letzte Chance der Nation für einen friedlichen Wandel seien. In der Tat stellten sich die Bischöfe voll hinter die gewaltfreie Stoßrichtung der Kampagne von Frau Aquino. Das klare Eintreten für Gewaltlosigkeit war, obwohl von der Linken verspottet und als weltfremd abgetan, ein wesentliches Element der entscheidenden Ereignisse des Februar.

4. Der Appell der Bischöfe an das Gewissen bei der Durchführung der Wahl und die Wirkung dieses Aufrufs auf das Verhalten des Großteils der Bürger sind Tatsachen, die politische Experten leicht verstehen und analysieren werden. Ganz anders verhält es sich mit dem Aufruf zu Gebet und Fasten als Mittel, um den politischen Prozeß innerhalb der engen Grenzen der Redlichkeit zu halten. Die

Rolle des Glaubens als Beitrag zur Februarrevolution ist ein Phänomen, das sich von einer rein menschlichen Sichtweise her schwer erklären läßt. Ob nun erklärbar oder nicht, die Reaktion auf den Aufruf der Bischöfe, auf Gebet und Fasten zu vertrauen, war eine gute Vorbereitung auf die Rolle, die der Glaube spielen sollte. In einer ganzen Reihe von Diözesen wurden vor dem Wahltag Novenen und Meßstriden gehalten und besondere Fasttage bekanntgegeben. Dies war auf keinen Fall ein plumper Versuch politischer Manipulation. Das Volk erkannte vielmehr sehr klar, in welch desolatem Zustand sich das Land dank dem Regime von Marcos befand, und war sich angesichts des sehr wahrscheinlichen Scheiterns der Wahlen trotz aller menschlichen Bemühungen bewußt, daß nur ein Akt göttlichen Eingreifens die Nation retten konnte.

Die Erklärung der Bischöfe nach den Wahlen

Nach der Annahme des Hirtenbriefs am 26. Januar beschlossen die Bischöfe, sich nach dem Wahltag nochmals zu einer außerordentlichen Sitzung zu treffen, um die nach ihrer Einschätzung mit Sicherheit neue politische Situation, ganz gleich wer die Wahlen gewinnen würde, zu beurteilen. Sie bestimmten dafür den 13. Februar, den Tag nach Aschermittwoch, in der Hoffnung, daß bis dahin der Ausgang der Wahl mit einiger Sicherheit bekannt sein würde.

1. Zu behaupten, die Nation sei sechs volle Tage nach der Wahl völlig im ungewissen über ihr Ergebnis gewesen, wäre nicht ganz richtig. COMELEC (wie auch zwei weitere von der Regierung betriebene Einrichtungen für eine schnelle Auszählung) sah Marcos und Tolentino als Sieger über Aquino und Laurel. Das genau umgekehrte Ergebnis erbrachten die Auszählungen von NAMFREL. Da allerdings die Glaubwürdigkeit von NAMFREL im Unterschied zu der von COMELEC sehr hoch war, gab es in der öffentlichen Meinung wenig Zweifel am Sieger. Zum damaligen Zeitpunkt konnte auch das ungeheure Ausmaß des Wahlschwindels durch die Regierung, trotz der gemeinsamen Bemühungen unterwürfiger Medien, nicht mehr ausreichend verborgen werden. Der allgemein bekannte Auszug von COMELEC-Computertechnikern in der zweiten Nacht der Auszählung demonstrierte der ganzen Welt den moralischen Bankrott der Wahlkommission der Regierung. Dies waren die Umstände, unter denen die Bischöfe zu ihrem historischen Treffen zusammenkamen.

2. Von den 104 stimmberechtigten Mitgliedern der CBCP waren nur 66 bei diesem Treffen anwesend. Diese Tatsache wurde später immer wieder vom Marcosregime herausgestellt, um die bei dieser Gelegenheit verabschiedete Stellungnahme der Bischöfe in Verruf zu bringen. Der Vorwurf lautete, es handle sich nicht um eine von der CBCP bestätigte Erklärung, da keine, für eine offizielle Stellungnahme ausreichende, beschlußfähige Mehrheit anwesend gewesen sei.

Zwei andersdenkende Bischöfe erklärten öffentlich, das CBCP-Dokument sei das Werk von nur wenigen, nichtrepräsentativen Bischöfen, und verstiegen sich sogar zu der Behauptung, es sei das Ergebnis der Manipulation durch diese Minderheit.

Die Frage der Beschlußfähigkeit tauchte während des Treffens nur ein einziges Mal auf, und zwar anlässlich eines Versuchs, die Zielsetzung dieses Treffens zu vereiteln. Als Antwort darauf wurde der Sekretär der Konferenz gebeten, einen Teil des Protokolls des CBCP-Treffens vom Januar zu verlesen. Bei jenem Treffen war festgelegt worden, Kardinal Vidal solle sich mit allen Bischöfen treffen, die physisch anwesend sein könnten, und jede von ihnen verabschiedete Erklärung sei eine offizielle Stellungnahme der CBCP. Ein weiterer Hinweis darauf, daß die Konferenz in vollem Wissen um ihre offizielle Beschlußfähigkeit zusammenkam, ist die Tatsache, daß kein einziges Mal stellvertretende Stimmabgaben registriert oder verlangt wurden. Auf jeden Fall vertraten die 66 Bischöfe 55 der insgesamt 72 Diözesen des Landes, eine ausreichende Zahl, um sich ein Bild davon zu machen, wie die Wahl im Land insgesamt verlaufen war.

3. Dieses Bild nahm am frühen Vormittag schnell konkrete Konturen an, als sich die Bischöfe in vier regionale Gruppen aufteilten, um sich von jedem einzelnen Bischof über den Verlauf der Wahl in seiner Diözese berichten zu lassen. Bevor sie sich jedoch als Konferenz ein endgültiges Urteil bildeten, ließen sie sich auch von Vertretern der „Vereinigung höherer Ordensoberer der Männer- und Frauenorden“ über die Hoffnungen ihrer Kommunitäten im Hinblick auf die noch nicht bekannte Aktion der Bischöfe berichten. Ebenso berichteten Laienvertreter, die eng mit NAMFREL verbunden waren, von ihrer Angst vor Gewalt und Unterdrückung, falls die Bischöfe den zivilen Ungehorsam unterstützen würden. Schließlich sprachen Theologen über die moralischen Aspekte der Wahl mit ihren Folgen. Die Bischöfe nahmen sich auch Zeit für eine Stunde des Gebets vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Am Ende dieses ersten Tages kamen sie zur nahezu einmütigen Entscheidung (nachdem sie noch einmal geduldig die abweichende Meinung einiger weniger anhörten), eine Erklärung zu veröffentlichen, und ernannten unmittelbar ein Viererkomitee für das Verfassen eines Entwurfs.

Der zweite Tag des Treffens wurde zur Verbesserung und Überarbeitung der Erklärung genutzt, welche das Entwurfskomitee den Bischöfen zur Begutachtung vorlegte. Um drei Uhr nachmittags wurde die endgültige Fassung angenommen.

4. Die Erklärung⁸ läßt sich leicht zusammenfassen. Die Bischöfe erklärten die Präsidentenwahl „in der Betrügerei während ihrer Durchführung als beispiellos“. Im besonderen verurteilten sie „den systematischen Wahlrechtsentzug bei den Wählern“, „den weitverbreiteten und massiven Stimmenkauf“, „die bewußte Manipulation des Wahlergebnisses“ sowie „Einschüchterung, Belästigung, Terror und Mord“, welche das Vorfeld der Wahlen prägten. Daraus schlossen sie, daß eine Regierung, die sich auf eine solche Wahl stützt, keine moralische Grundlage für ihre Macht hat. Weiter riefen sie die Regierung selbst auf, „das Unrecht richtigzu-

stellen“, und erklärten unzweideutig, daß, falls sie es nicht tue, das Volk die moralische Pflicht habe, „sie dazu zu bringen, daß sie es tut“. Sie beendeten ihre Erklärung, indem sie fünf aktuelle „Beispiele des gewaltfreien Kampfes für Gerechtigkeit“ während der Wahl selbst anführten und alle „Männer und Frauen mit Gewissen“ aufforderten, „wie sie aufzustehen und mutig ihre christliche Überzeugung zu bekennen“.

5. Diese Erklärung ist ohne Präzedenzfall. Es war das erste Mal überhaupt in der Kirche, daß die Bischöfe einer Nation, in einem offiziellen Akt, ihre Regierung als moralisch illegitim und folglich der Loyalität ihrer Bürger unwürdig verurteilten⁹. Ebenso geschah es zum ersten Mal, daß sich die Kirche durch ihre Führer *vor* einer Revolution, und nicht erst nach ihrem erfolgreichen Verlauf, für diese erklärte. Denn obwohl der Begriff „Revolution“ niemals benutzt wurde, bestand kein Zweifel über die Absicht der Bischöfe: Das Volk muß die Regierung dazu bringen, seinen klaren Willen zu respektieren, und dieser Wille bedeutete für die amtierende Regierung, daß sie zurückzutreten habe. All das sollte zweifellos auf gewaltfreie Weise getan werden, was freilich nichts am Kern des erstrebten Wandels änderte: die Ablösung einer Regierung durch eine andere.

Römische Vorbehalte

Wenn schon die Bischöfe, trotz der Logik ihrer Erklärung, nicht ausdrücklich an einen revolutionären Wandel im politischen Bereich dachten, so gilt dies noch mehr, gelinde gesagt, für die Weisung des Heiligen Stuhls an die Bischöfe während ihres zweitägigen Treffens. Es war seit langem ein offenes Geheimnis (seit dem 13. Februar), daß der Heilige Stuhl, durch Kardinal Casaroli und den Apostolischen Nuntius, den Verlauf dieses Treffens zu beeinflussen versuchte. An beiden Sitzungstagen war jeweils der erste Tagesordnungspunkt morgens das Verlesen einer Botschaft von Kardinal Casaroli¹⁰.

Der erste Brief¹¹, von dem jeder Bischof eine Kopie erhielt, sprach nur von der Sorge des Papstes angesichts der „höchst heiklen Lage“ in den Philippinen und der Kollegialität, die jede nach Meinung der Bischöfe geeignete Aktion kennzeichnen müsse. Den Bischöfen wurde eine ernsthafte Abschätzung der „wirklichen und verbürgten Fakten und Daten der Situation“ und der „möglichen Gefahren für das Land“ nahegelegt. Diese Abschätzung sollte vorgenommen werden „auf der Grundlage der Lehr- und Pastoralprinzipien, welche die Kirche in Fragen politischer Natur leiten“. Oberflächlich betrachtet forderte der Brief die Bischöfe lediglich zu einem klugen Verhalten auf. Angesichts der bekannten Tendenz der Nuntiatur in Manila sahen einige Bischöfe in ihm allerdings einen ausdrücklichen Befehl an die CBCP, „keinen Einfluß auf die gegebene Lage zu nehmen“.

Letztere Interpretation wurde am folgenden Morgen augenscheinlicher, als der

zweite Brief von Kardinal Casaroli verlesen wurde (dieses Mal erhielten die Bischöfe keine Kopie). Der Brief enthielt verschiedene Punkte, von denen allerdings einer den Bischöfen wie eine Gräte im Hals steckenblieb. Es handelte sich um die Empfehlung (es war nicht klar, ob es nicht ein Befehl war), die Bischöfe sollten keine Erklärung abgeben, bevor nicht das Parlament den Sieger der Wahl für das Präsidentenamt verkündet habe. Da jedermann wußte, wie das abhängige Parlament handeln würde, lief dies auf eine Aufforderung an die CBCP hinaus, zu schweigen, bis Präsident Marcos zum rechtmäßig gewählten Staatsoberhaupt erklärt worden sei.

Sobald der Brief verlesen worden war, meldete sich unmittelbar ein Bischof zu Wort und wies schlicht darauf hin, daß der Vorschlag des Vatikans dem Geist von „Octogesima Adveniens“ entgegenlaufe. Dort ist der Grundsatz festgeschrieben, daß die lokale Kirche volle Befugnis habe, ein Urteil über lokale Angelegenheiten abzugeben¹². Der Interventionsversuch von Kardinal Casaroli wurde nicht weiter diskutiert, nachdem die Konferenz, auf den Vorschlag eines anderen Bischofs hin, aufgefordert wurde, mit der Tagesordnung fortzufahren, bei den zu treffenden Entscheidungen aber sorgfältig in Erwägung zu ziehen, was der Heilige Stuhl durch sein Staatssekretariat und die Nuntiatur den Bischöfen zu tun geraten hatte.

Die Erklärung der Bischöfe wurde gebührend diskutiert, überarbeitet und schließlich beschlossen. Um vier Uhr nachmittags am gleichen Tag wurde sie in einer Pressekonferenz im Sitzungsraum des CBCP-Gebäudes der Öffentlichkeit bekanntgemacht.

Dies war freilich nicht das Ende der römischen Besorgnis um die Politik der philippinischen Bischöfe. Weitere Anfragen verlangten eine Stellungnahme nicht nur zum Wie des Zustandekommens der Erklärung, sondern auch darüber, warum einige Bischöfe an der „Siegesmesse“ von Frau Aquino am folgenden Sonntag teilgenommen hätten¹³. Zur Ehre des geschäftsführenden Rats und des Präsidenten der CBCP, Kardinal Vidal, ist festzustellen, daß sie keinerlei Rückzieher machten. In ihrer Antwort an den Heiligen Stuhl gaben die Mitglieder des geschäftsführenden Rats ihrer Enttäuschung darüber Ausdruck, daß Rom so wenig Begeisterung für den Standpunkt der Bischöfe zeige, ganz im Gegensatz zur, wie sie pointiert anmerkten, starken Unterstützung durch eine ganze Reihe nationaler Bischofskonferenzen aus aller Welt¹⁴.

Die Februarrevolution

Die Bischöfe vermieden in ihrer Erklärung sorgfältig den Begriff „ziviler Ungehorsam“. Er hatte zum damaligen Zeitpunkt bereits scharfe politische Untertöne angenommen, da Frau Aquino ihn zum Motto ihrer Kampagne und ihres Programms gemacht hatte, das durch den Wahlbetrug der Regierung entstandene Unrecht zu korrigieren. Trotz dieser Zurückhaltung enthielt ihre

Erklärung freilich den Aufruf zu aktivem gewaltfreiem Widerstand gegen das Unrecht. Es brauchte daher nicht viel Verstand, um zur Schlußfolgerung zu gelangen, daß ziviler Ungehorsam nur eine Weise des *Widerstands im Geist des Evangeliums* war, zu dem sie aufriefen. Vom 16. Februar an, nach einer „Siegesmesse“ mit mehr als einer Million Menschen als Teilnehmern, bis zum 22. Februar, als das Militär seine Rebellion startete, breitete sich der Kreuzzug von Frau Aquino wie ein Lauffeuer aus und schuf die unmittelbare Atmosphäre für die anschließende viertägige Revolution.

1. Es fing damit an, daß sich zwei hochgestellte Militärs, Verteidigungsminister Juan Ponce Enrile und Generalstabschef General Fidel Ramos, völlig unerwartet von der Regierung von Marcos distanzierten. Ihre Rebellion hätte schnell genug im Keim erstickt werden können, wenn die Streitkräfte von Marcos auf der Stelle gehandelt hätten. Am frühen Abend des 22. Februar, als beide ihren „Treuebruch“ erklärten, waren sie völlig wehrlos, sieht man von einer Handvoll von Offizieren ab, die zu einer Gruppe von Militärs gehörten, die sich selbst „Bewegung zur Reform der Streitkräfte“ (RAM)¹⁵ nannten. Die Nachricht von ihrer Revolte wurde über Radio Veritas, den kirchlichen Sender in Manila, bekanntgemacht, und höchst spontan begannen sich Hunderte und Tausende von Menschen um die beiden Militärlager zu versammeln, in die sich die Rebellen zurückgezogen hatten.

Spät in der Nacht, als die Spannung in Manila wuchs, rief Kardinal Sin über Radio Veritas die Bevölkerung auf, zum Schutz der beiden im Lager Aguinaldo eingeschlossenen Männer zu kommen. Zehntausende folgten dem Aufruf, und am folgenden Tag, einem Sonntag, waren die Massen auf mehrere Hunderttausend angewachsen. An diesem Sonntag kam es, vor den Augen der ganzen Welt, zum dramatischen Gegenüber zwischen der bewaffneten Macht von Präsident Marcos mit ihren Panzern, Gewehren und Truppen, unter der Führung von Berufssoldaten, und der unbewaffneten Kraft der „Macht des Volkes“ mit seinen Rosenkränzen, Heiligenbildern und Blumen, unterstützt von einer großen Anzahl von Priestern, Seminaristen und Schwestern in erkennbar religiöser Kleidung.

2. Das einst verhaßte und grausame Militär wurde nun von seinen *Opfern* verteidigt, nur eine der vielen Ironien in jenen vier kritischen Tagen. Die ehemaligen Opfer begaben sich nun selbst zwischen zwei militärische Gruppen und verhinderten buchstäblich mit ihren Körpern einen tödlichen Kampf unter Brüdern. Doch das war noch nicht alles, was sie taten. Indem sie sich zu Zehn- und Hunderttausenden hinter Ponce Enrile und Ramos scharten, ließen sie Marcos und den ihm noch ergebenen Truppen durch ein machtvolles Zeichen die Botschaft zukommen, die sie ihm schon, wenn auch vergeblich, durch ihre Stimmen bei der Wahl zu vermitteln versucht hatten. Sie standen hinter Frau Aquino und ihren Gefolgsleuten, und ihre Anwesenheit auf den Straßen, trotz der tödlichen Gefahr durch Panzer und Gewehre, war eine Einladung an das „loyale“ Militär, mit ihnen gemeinsam das Recht und die Ehre der Nation wiederherzustellen. Diese Einla-

dung blieb nicht unbeantwortet. Gegen Ende des dritten Tags der Revolte wurde offensichtlich, daß die große Mehrheit des Militärs mit ihnen und dem Rest der Nation in der Ablehnung des Marcos-Regimes übereinstimmte. Diese Botschaft erreichte schließlich auch den Belagerer im Präsidentenpalast, der inzwischen zum Belagerten geworden war, und in der 77. Stunde der Rebellion trat er die Flucht an.

3. Die EDSA-Revolution (benannt nach der „Epifanio-de-los-Santos-Straße“)¹⁶ war in ihrem Charakter von Anfang bis zum Ende gewaltlos. Auffallend war die Abwesenheit der üblichen Symbole regierungsfeindlicher Proteste: die geballten Fäuste und die roten Fahnen der Linken. Bis zum Beginn der Wahlkampagne von Frau Aquino waren sie die unbestrittenen Kennzeichen der „Macht des Volkes“ und der, jedenfalls von ihren Vorkämpfern beanspruchten, Popularität des „bewaffneten Kampfes“ der Kommunisten. Ihr Fehlen auf der EDSA sagt alles über den Ursprung und die Natur der *Macht des Volkes*.

Politische Analytiker werden sagen, die Gewaltlosigkeit der Revolution sei dem glücklichen Zusammentreffen vieler verschiedener Faktoren zu verdanken, die, jeder für sich genommen, nie zum bemerkenswerten Erfolg dieser Revolution geführt hätten. Ihre Analyse ist wohl richtig, jedenfalls soweit es sich um eine menschliche Analyse handelt. Für die große Mehrheit der Filipinos hingegen, besonders für jene, die während jener vier kritischen Tage tatsächlich auf die Straßen hinausgingen, wäre jede Analyse schrecklich verkürzt, die *ihrem* Glauben keine bedeutende, ja die entscheidende Rolle beim Erfolg *ihrer* Revolution beimessen würde. Sie haben eine unzweideutige Antwort: Die Revolution war gewaltfrei, weil ihr Glaube sie gewaltfrei machte. Die Symbole und Werke des Glaubens waren überall offensichtlich. Aus diesem Grund haben sie, das Volk, kein Problem, ihre Revolution schlicht „das Wunder von EDSA“ zu nennen.

Die Weisen und die Mächtigen beschämen

Die Revolution ein Wunder zu nennen, ist wahrscheinlich die schlimmste Form eines *Deus ex machina*, die man zur Erklärung eines sozialen Phänomens heranziehen kann, das sich mit den Mitteln wissenschaftlicher Analyse befriedigend erklären läßt. Wenn es jedoch irgend etwas gibt, was wir in den Philippinen in all den Jahren unseres Ringens mit dem Problem Glaube und Ideologie gelernt haben, dann die Tatsache, daß die Hand Gottes selbst die dunkelsten Momente der Politik erreichen und in ein Ereignis der Gnade verwandeln kann, das unsere kühnsten Vorstellungen übersteigt.¹⁷ Genau diese Fähigkeit, die göttliche Hand in den Geschehnissen des alltäglichen Lebens am Werk zu sehen, drängt die philippinische Kirche als ganze, Kirchen nach dem Vorbild Christlicher Basisgemeinden (BBC) zu schaffen: Gemeinden par excellence der Unterscheidung und des Handelns aus dem Glauben¹⁸.

In diesem letzten Teil meiner Überlegungen möchte ich mich bestimmten Aspekten der Revolution zuwenden, die sich, ungeachtet der Experten aller Art, einer rein rationalen Erklärung zu entziehen scheinen, die jedoch zu einer ganz selbstverständlichen Sache werden, wenn man sie vom unterscheidenden Geist des Glaubens her betrachtet. Die folgenden Themen mögen willkürlich und zusammenhanglos erscheinen, sie lassen sich aber alle in dem zusammenfassen, was das Volk „das Wunder“ nennt.

1. Vor der Revolution waren sich politische Kommentatoren, Ideologen aller Schattierungen, die Intelligenz, schlechthin jeder, der auch nur oberflächlich „wissenschaftlich denken“ konnte oder zumindest diesen Anspruch erhob, in einem Punkt völlig einig: Das Regime von Marcos würde nicht zu Ende gehen, es sei denn durch seinen Tod. Die lange Geschichte der Intrigen durch Marcos und sein ehrgeiziges Streben nach grenzenloser Macht schlossen jede andere Lösung aus. Falls er nicht eines natürlichen Todes sterben sollte, dann müßten an dessen Stelle eben gewaltsame Mittel treten. Der einzige Weg dorthin sei der bewaffnete Kampf. Wer für Gewaltlosigkeit eintrat, Frau Aquino eingeschlossen, wurde verlacht und als politischer Naivling betrachtet. Als dann die Wahl nicht genau nach diesem Drehbuch ablief, der wirtschaftliche Boykott der von Marcosgünstlingen¹⁹ beherrschten Unternehmen Wirkung zu zeigen begann und die Revolution alles in allem ohne Blutvergießen und Gewehrfeuer zu Ende ging, herrschte bei all den Weisen tiefstes Schweigen bezüglich ihrer einst unerschütterlichen Überzeugungen.

2. Eine der sicheren Hinterlassenschaften der Marcosjahre war die Errichtung einer militärischen Klasse, eine schreckliche, aber unvermeidliche Entwicklung als Folge der Militarisierung der Regierung. Eine Rückkehr zu einer zivilen Regierung nach Marcos schien, angesichts eines fest etablierten Militärs, das so lange die Vorrechte der Macht verkostet und sich ihrer erfreut hatte, unmöglich oder zumindest nicht leicht möglich zu sein. Und doch kam das Militär mit einem Schlag symbolisch und tatsächlich wieder unter zivile Macht, als sich Ramos und Ponce Enrile in den spannungsreichen ersten Stunden der Revolution offen auf die Seite von Frau Aquino als der rechtmäßig gewählten Präsidentin der Philippinen stellten und das Volk sich als Antwort darauf zu ihrem Schutz zusammenscharte. Das heißt natürlich nicht, daß nun alle Probleme im Zusammenhang mit einer militärischen Elite ein für allemal gelöst sind. Die Gefahr ist noch keineswegs vorüber. Das durch diese unerwartete Revolution geschaffene neue Klima sowie das zunehmende Tempo und der Geist der dadurch ausgelösten Reform machen es freilich immer unwahrscheinlicher, daß das Militär noch einmal die gleiche Bedrohung wie vor gerade erst zwei Monaten darstellen wird.

3. Der Anteil der Kirche an der Revolution bringt all jene Leute der Kirche in große Verlegenheit, die der Meinung sind, sie besitze in weltlichen Angelegenheiten (besonders der Politik und Wirtschaft) absolut keine Zuständigkeit und müsse

sich auf den rein spirituellen Bereich beschränken. Ironischerweise hätte sich die Kirche, wenn sie sich aus all diesen unbequemen Umständen herausgehalten hätte, einer höchst politischen Handlung schuldig gemacht: Sie hätte dem Regime von Präsident Marcos durch ihr Schweigen ihre Zustimmung kundgetan. Die Folgen eines solchen Standpunkts wären Blutvergießen, Gewalt und eine bleibende Krise gewesen, welche die Nation noch tiefer in die Selbstzerstörung getrieben hätte. Nicht weniger ironisch ist es, daß die Kirche gerade durch ihr „politisches Handeln“ den einzig rettenden Faktor des Glaubens in die Revolution einbrachte und so den Primat des Spirituellen in einer Weise hervorhob, wie es kein „Konservativer“ jemals zu tun gehofft hätte. Was führte die Kirche zu dieser Linie des Handelns? Jener Erzbischof, der hart und lange gegen die Erklärung der Bischöfe nach den Wahlen gekämpft hatte, trotzdem aber nach ihrer Veröffentlichung zu urteilen imstande war, „sie sei das Werk des Geistes“, gab eine treffende Zusammenfassung: Bei diesem Ereignis waren mehr als menschliche Kräfte am Werk.

4. Die gleiche Art von Ironie zeigt sich im Zusammenhang mit der versuchten Einmischung durch den Vatikan. Den Bischöfen wurde nie ein Grund genannt, warum sie mit ihrer Stellungnahme bis nach der Verkündigung von Marcos als Wahlsieger warten sollten. Wenn sie jedoch nach den Weisungen Roms gehandelt hätten, so wäre dies unter den gegebenen Umständen ein rein politischer Akt gewesen und von der Bevölkerung auch als solcher betrachtet worden, was für die Glaubwürdigkeit der CBCP verheerende Folgen gehabt hätte. Durch die Art und Weise wie auch den Zeitpunkt ihres Sprechens stellte sie dagegen ihre „Politik“ in den angemessenen Rahmen ihrer pastoralen Aufgabe.

Was die „Kirchenpolitik“ im engeren Sinn betrifft, so gibt es Bischöfe, die in der Erklärung der CBCP eine implizite Unabhängigkeitserklärung von Rom sehen. Dies allein ist schon ein kleines Wunder, wenn man die Fügsamkeit der CBCP (unfreundliche Kritiker sprechen von „Unterwürfigkeit“) in der Vergangenheit berücksichtigt. Die Rolle des Nuntius bei der ganzen Angelegenheit, beschämend wie sie war, paßte ganz zu dieser Fügsamkeit. Als aber die Nation ihre tiefste Krise seit Jahren durchmachte und die Kirche durch ihre Bischöfe versuchte, mit dem Volk zu gehen und es im wahrsten Sinn des Wortes „pastoral zu begleiten“, stieß das Handeln des Vatikans auf wenig Sympathie. Man kann daher in der Tat die Entscheidung der Bischöfe, die Revolution zu unterstützen, wenn schon nicht als ausdrückliche Unabhängigkeitserklärung, so doch zumindest als Zeichen und Beweis ihrer gewachsenen Fähigkeit deuten, die Rolle der Kirche in der Politik pastoral zu unterscheiden.

5. Der Unterscheidungsprozeß der gesamten philippinischen Kirche in dieser Angelegenheit und die daraus hervorgegangene Revolution sind von großer Bedeutung für die Befreiungstheologie, besonders für jene Richtungen, die viel von den marxistischen Ideen der Klassenauseinandersetzung und sogar des gewaltsa-

men Kampfes für Gerechtigkeit halten.²⁰ Die philippinische Erfahrung enthält eine ganze Reihe von Lektionen: a) Das Joch der Unterdrückung wurde durch den gezielten Einsatz gewaltfreier Mittel abgeworfen, wobei mörderische Gewalt als letztes Mittel, Gerechtigkeit zu schaffen, bewußt ausgeschlossen wurde. b) Die revolutionäre Klasse bestand nicht nur aus dem Proletariat, also der Masse des Volkes aus den untersten sozioökonomischen Gesellschaftsschichten, sondern umfaßte Menschen aus allen sozialen Rängen, die durch ein gemeinsames Ziel wie auch einen gemeinsamen Glauben motiviert wurden. c) Ihr Glaube war, selbst in seinen traditionellsten Erscheinungen (Schmuckgegenstände und Symbole der Volksreligiosität), alles andere als ein betäubendes Opium, sondern im Gegenteil die Triebkraft, die sie zu gemeinsamem Handeln anspornte und dieses ihr Handeln nicht die Grenzen gewaltfreier Gerechtigkeit überschreiten ließ. d) Wenn der Einsatz für Gerechtigkeit kein rein politisches Tun sein kann, sondern immer der Führung und Wegweisung durch den Glauben bedarf, dann darf auch die „Situationsanalyse“²¹ eines Volkes keine rein rationale Übung sein, sondern muß von Anfang bis Ende von einem wahrhaft unterscheidenden Glauben getragen und erleuchtet sein. e) Schließlich muß das soziale Kapital der Kirche (ihre politische Macht, wenn man will) immer im Dienst des Volkes, vor allem der Armen stehen; in diesem Dienst beginnt sie, wahrhaftig eine *Kirche der Armen* zu sein, ganz gleich, wie eng ihre Identifikation mit den mächtigen Klassen der Gesellschaft zunächst sein mag.

Vielleicht sind diese Lektionen nicht neu für die Theologen der Befreiung, aber sie zeigen schlüssig, daß man kein Anhänger marxistischer Ideen sein muß, um sich aufrichtig für die Befreiung des Volkes einzusetzen.

6. Abgesehen von diesen Lektionen ist die möglicherweise folgenschwerste Einsicht, die man aus dieser Revolution gewinnen kann, eine Erkenntnis, die den Wesenskern aktiver Gewaltfreiheit berührt: die der menschlichen Person zutiefst eigene „Bekehrbarkeit“. So belanglos diese Tatsache auch erscheinen mag, man kann sie angesichts der herrschenden Sprache *vor* der Revolution nicht genügend betonen. Es war die Sprache der Gewalt (und daher auch der Hoffnungslosigkeit), die keinen anderen Weg zur Rettung der Nation als den des bewaffneten Kampfes sah und als Heilmittel verschrieb. In dieser Sprache gab es keine Zweifel an der „Tatsache“, daß die Mittelklasse, die Reichen, das Militär sowie Marcos und seine Familie ihre Privilegien und sozialen Vorteile wie auch ihre wirtschaftliche und politische Macht niemals, es sei denn durch blutigen Kampf gezwungen, aufgeben würden. Umgekehrt wurde weithin auch als gegebener Faktor des politischen Lebens der Philippinen akzeptiert, daß die Kommunisten und ihre Sympathisanten ebenso wenig ihre festgefahrenen ideologischen Meinungen über die Art und Weise sozialen Wandels korrigieren würden, wenn nicht Gewalt gegen sie angewandt würde. Diese Sprache ist durch die gewinnende Gewaltlosigkeit der Revolution ernsthaft in Frage gestellt worden, auch wenn es voreilig wäre, schon von ihrem

Verstummen zu sprechen. Es bleibt abzuwarten, ob die vielen „Bekehrungen“, die während der Geburtswehen der Revolution unter dem Eindruck gewaltfreier Macht stattfanden, von Dauer sein und zu echtem strukturellem Wandel führen werden. Die Tatsache, daß sie stattfanden, und sei es nur in keimhaften Ansätzen, läßt sich allerdings nicht leugnen.

7. Die bevorstehende Aufgabe ist klar: Die vielen anfanghaften Veränderungen durch die Revolution müssen zur vollen Entfaltung gebracht werden, wobei die Revolution selbst als das Musterbeispiel für allen künftigen Wandel dienen muß. Mit anderen Worten, die vielen „Wunder“ der Revolution und durch sie dürfen keine isolierten Wunder bleiben. Sie müssen fortgesetzt und zu ihrer vollen Blüte gebracht werden. Die fortdauernde Revolution der Macht des Volkes muß sich zu einem beständigen Wirken zum Wohl des Volkes entwickeln.

Das wichtigste Vorbild ist, wie schon gesagt, die Revolution selbst. Eines der schwierigsten Probleme, das die Regierung wie die Nation bedrückt, ist die Gesundung der Wirtschaft von ihrer systematischen Plünderung durch Marcos und sein Gefolge. Während der vier Tage der Revolution, als das Volk auf den Straßen seine Macht zeigte, mußte es mit Nahrungsmitteln versorgt werden, um auf den Straßen bleiben und gegen Gewaltanwendung wachen zu können. Damals brachten die Besitzenden und die Besitzlosen, die Reichen und die Armen, mehr als genug Nahrungsmittel, so daß das EDSA-Ereignis zu einer gewaltigen Agape wurde, zu einem Teilen der Güter in einer wahren Liturgie des Glaubens und der Danksagung. Was damals in einer Notsituation geschah, muß sich nun wiederholen, um die tiefe wirtschaftliche Krise der Nation zu überwinden. Das Teilen muß weitergehen, nicht indem man wie damals freiwillige Gaben buchstäblich austeilte, sondern mit den Mitteln der Schaffung von Arbeitsplätzen, gerechterer Einkommensverteilung und struktureller Veränderungen im sozialen Gefüge des Landes, was einen gerechteren Anteil an den wirtschaftlichen Erfolgen möglich machen und garantieren wird. Es gibt in den reicheren Klassen der philippinischen Gesellschaft eine vorher nicht vorhandene Offenheit für eine solche strukturelle Umverteilung des nationalen Reichtums. Die hinter diesem Wunder stehende Bereitschaft muß genutzt werden, und zwar vom Volk selbst im gleichen Geist, in dem es seine erstaunliche Revolution zum Erfolg führte.

Eine Kirche der Macht

Die Rolle der Kirche in der Revolution war, nach Ansicht aller, ein entscheidender Faktor für ihren Erfolg. Dies hat ihr viel Ansehen eingebracht, wie selbst ihre einst schärfsten Kritiker widerwillig zugeben. Gerade in diesem nachrevolutionären Kontext eines hohen Maßes an Einfluß und Wertschätzung ist es notwendig, die Macht der Kirche wie auch Wesen, Ausübung und Umfang dieser Macht einer

kritischen und gründlichen Betrachtung zu unterziehen. Im Moment stellt sich die Frage: Wird die Macht der Kirche allein und oberflächlich unter politischer Rücksicht oder aber aus der wichtigeren und tieferen Sicht des Glaubens erklärt? Wo dies auf die letztere Weise geschieht, ist eine reichere Theologie der Kirche und ihrer Sendung am Entstehen, was in der Tat in einigen Gegenden des Landes seinen Ausdruck in der konkreten pastoralen Praxis gefunden hat.

Die Macht des Volkes ist die Macht der Kirche, wenn die Kirche wirklich das Volk ist und wenn Kirche und Volk (so diese Unterscheidung noch haltbar ist) sich bemühen, zu jeder Zeit in gelebter und lebendiger Treue zum Evangelium zu stehen und zu handeln. Diese Identität von Leben und Handeln führt zu einem Maß an Klarheit und Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Politik, das nicht möglich ist, wenn die Kirche, mag sie auch noch so geachtet und geschätzt sein, getrennt vom Leben des Volkes, jenseits seiner Sorgen und unberührt von seinen Problemen ein Eigenleben fristet.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Geschichte unserer Nation besteht kein Zweifel über die Aufgabe der Kirche. Sie war mit dem Volk in seiner Revolution, litt mit ihm und war mit ihm verwundbar. In gleicher Weise muß sie bei der sehr viel schwierigeren Aufgabe des Wiederaufbaus mit ihm sein. Sie muß ihm dabei zur Seite stehen, in handfeste politische und wirtschaftliche Programme zu übersetzen, was in der gegenwärtigen Theologie „die vorrangige Option für die Armen“ genannt wird. Wie großer Macht auch immer sie sich erfreut, sie muß sie für dieses Ziel einsetzen. Allein in diesem rückhaltlosen Dienst am Volk, nach dem Beispiel Christi, kann sie sich auch weiterhin Kirche nennen. Allein dieser Dienst rechtfertigt ihre Macht (selbst wenn sie politische Züge annimmt), die letztlich im Evangelium gründet.

ANMERKUNGEN

* Bischof Francisco F. Claver, ein philippinischer Jesuit aus der ethnischen Minderheit der Bontoc Igorot im Norden von Luzon, ist promovierter Sozialanthropologe. 1969 wurde er im Alter von 40 Jahren zum Bischof von Bukidnon (Malaybalay) auf Mindanao im Süden der Philippinen ernannt. 1984 resignierte er auf eigenen Wunsch hin, um einem Bischof aus dem Diözesanklerus Platz zu machen. Er ist aber weiter Vorsitzender der „Bischöflichen Kommission für ethnische Minderheiten“ und als solcher vollberechtigtes Mitglied der philippinischen Bischofskonferenz. Daneben arbeitet er am „Institut für kirchliche und soziale Fragen“ (de la Costa Centre) der Jesuiten in Manila und ist Sekretär von SELA, dem Büro für soziales Apostolat der Ostasiatischen Assistenz der Jesuiten. Bischof Claver war von Anfang an ein Gegner des von Marcos im Jahr 1972 verhängten Kriegsrechts und machte sich durch seinen unerschrockenen Einsatz für Gerechtigkeit und Menschenrechte einen Namen. Er war darum vielfältigen Repressalien der Regierung Marcos ausgesetzt (Schließung des Senders seiner Diözese; Verbot der Kirchenzeitung; Ausreiseverbot). Seine wöchentlichen Pastoralbriefe aus dieser Zeit sprechen für sich (vgl. Bishop F. F. Claver SJ, *The Stones Will Cry Out. Grassroots Pastorals*, Maryknoll, N. Y.: Orbis 1978). Ebenso entschieden trat Bischof Claver immer für aktive Gewaltfreiheit ein, was ihm vor allem in den letzten Jahren den Unwillen und die Feindschaft der extremen Linken einhandelte. – Einen guten Überblick über die Ereignisse der Revolution in den Philippinen und ihre Hintergründe

gibt P. Drews, Eine Mischung aus Gewehren und Rosenkränzen. Der Umbruch in den Philippinen, in: Herderkorrespondenz 40 (1986) 169–173.

¹ Vgl. Church Power and the Revolution (Episcopal Reflections), Mimeographed (Institute on Church and Social Issues, Loyola School of Theology, Quezon City, March 21, 1986).

² Vgl. J. Kroeger, M. M., The Philippine Church and Evangelization, 1965–1984 (Rom 1985); R. P. Hardy (ed.), The Philippine Bishops Speak (1968–1983) (Quezon City 1984). In dt. Sprache bieten die Zeitschriften Herderkorrespondenz, Die Katholischen Missionen und Weltkirche seit vielen Jahren regelmäßig Berichte und Dokumente über die kirchliche Entwicklung in den Philippinen.

³ Einen ersten Einblick in diese Geschichte bieten: B. A. McCloskey, Les Philippines, in: Etudes 348 (1978) 437–453; F. F. Claver, L'Eglise des Philippines, ebd. 352 (1980) 515–529.

⁴ The Catholic Bishops' Conference of the Philippines.

⁵ „We Must Obey God rather than Men“. Joint Pastoral Exhortation of the Catholic Bishops' Conference of the Philippines on the Snap Elections, in: CBCP Monitor 7 (1986), no. 1, 24–26. Dt. in: Weltkirche 6 (1986) 19–21, nach der hier zitiert wird.

⁶ National Movement for Free Elections.

⁷ Commission on Elections.

⁸ Catholic Bishops' Conference of the Philippines Post Election Statement, in: CBCP Monitor 7 (1986), no. 1, 32–33. Dt. in: Weltkirche 6 (1986) 21f.; auch in: Die Kath. Missionen 105 (1986) 75f.

⁹ Die engste historische Parallele ist noch die päpstliche Exkommunikation Heinrichs VIII. von England im 16. Jahrhundert.

¹⁰ Die Intervention des Vatikans war nicht der einzige Druck, dem sich die Bischöfe während ihres Treffens ausgesetzt fühlten. Imelda Marcos, die Ehegattin des Präsidenten, suchte Kard. Vidal zu völlig unmöglicher Zeit (2.30 Uhr) am Morgen des 14. Februar auf, um ihn vor einer Veröffentlichung der Erklärung zu warnen.

¹¹ Brief von Kard. Casaroli an die CBCP vom 12. 2. 1986.

¹² Octogesima Adveniens Nr. 4.

¹³ Es gibt keine Notiz über vergleichbare Anfragen an den Nuntius und jene Bischöfe, die den damaligen Präsidenten Marcos mit öffentlichen Messen ehrten, ganz besonders anlässlich seines Amtsantritts als Präsident im Jahr 1981 und anlässlich seiner Geburtstagsfeier im September 1985. Beide Ereignisse waren unter den gegebenen Umständen höchst politischer Natur.

¹⁴ Unterstützend äußerten sich u. a. die Bischofskonferenzen der USA, der Bundesrepublik Deutschland, von Jamaika und Kanada. Vgl. „Congratulatory Messages“, in: Monitor 7 (1986), no. 1, 37ff.

¹⁵ Reform of Armed-Forces Movement.

¹⁶ Die „Epifanio de los Santos Avenue“ ist eine breite Durchgangsstraße in Quezon City (Stadtteil von Groß-Manila), die „Camp Aguinaldo“ und „Camp Crame“ trennt, die beiden militärischen Gelände, wo sich das Hauptdrama der Revolution abspielte.

¹⁷ Ein solcher Fall, um nur ein wenn auch umfassendes Beispiel zu nennen, ist die Weise, wie die Verfolgung der Kirche durch die Regierung unter dem Kriegsrecht den Glauben unseres Volkes stärkte, ganz gewiß den Glauben jener, welche die Hauptlast der Verfolgung zu tragen hatten. Kein anderes Ereignis in unserer Geschichte als Kirche hatte eine solche Wirkung. Vgl. auch: J. Rüland u. a., Kirche und Menschenrechte. Zum Beispiel Philippinen (Bensberg 1982).

¹⁸ Einen Einblick in die philippinischen „Basic Christian Communities“ gibt: H. Janssen, Ein spannungsreicher Aufbruch. Kirchliche Basisgemeinschaften auf den Philippinen, in: Herderkorrespondenz 39 (1985) 532–536.

¹⁹ Die verheerende wirtschaftliche Lage der Philippinen ist vor allem eine Folge der Mißwirtschaft von Marcos und einigen wenigen, eng mit ihm verbundenen und von ihm begünstigten Unternehmern, weswegen das philippinische Wirtschaftssystem seit langem als „crony capitalism“ bezeichnet wird.

²⁰ Bischof Claver hat hier vor allem einige extreme Vertreter der philippinischen „Theologie der Befreiung“ im Auge, die eng mit der Kommunistischen Partei der Philippinen (CPP) und ihrem militärischen Arm, der „New People's Army“ (NPA), zusammenarbeiteten. Nicht zuletzt denkt er an einige wenige Priester, die sich dieser Guerillaorganisation angeschlossen hatten.

²¹ Einen Einblick in die Rolle der „Sozialanalyse“ im kirchlichen Kontext gibt: Sozialanalyse und befreiende Pastoral auf den Philippinen, in: Zschr. f. Religionsw. u. Missionsw. 69 (1985) 281–297.

Der Beitrag wurde von Johannes Müller SJ aus dem Englischen übersetzt und mit zusätzlichen Anmerkungen versehen.